



## FREMD SEIN

- 3** aus der schulleitung **D' Lea vo Outfittery**
- 4** im fokus **Fremdes und allzu Fremdes**
- 7** im gespräch **Von Schicksal, Menschlichkeit und Vernunft**
- 8** werkstatt **Fremde an der Grenze: 1942**
- 11** aus der ferne **Uganda – ein Land am Äquator**

die neue: kommentiert



## Schon die alten Griechen ...

*Neulich lieferten sich Sokrates und seine Frau Xanthippe in einem Kurzhörspiel auf Radio SRF 2 eine Debatte zur Frage, wie mit dem Fremden umzugehen sei. Xanthippe beklagte sich, dass im alten Athen fast nur noch ausländische Sprachen zu hören seien und kaum mehr Griechisch. Sokrates entgegnete, dass Athen auch alles daran setze, immer stärker, grösser und mächtiger zu werden, oft auf Kosten anderer Länder. Die GriechInnen dürften sich deshalb nicht darüber beklagen, wenn auch Fremde von der Schönheit*

*Athens angezogen würden. Wie sich die Menschen, die Blumenwiesen anpflanzen, nicht darüber wundern dürfen, wenn die Bienen kommen.*

*Bereits in der Antike war also «Fremdsein» ein Thema. Die Frage ist hochaktuell, wie Sie dieser Ausgabe der «neuen» entnehmen können: Die NKSA-Schülerin Johanna von Felten erzählt, wie zwei junge syrische Flüchtlinge Teil ihrer Familie geworden sind. Und Projektleiter Werner Senn erklärt, wie er UMAs (minderjährigen unbegleiteten Asylsuchenden) in Aarau bei der Integration hilft. Ausserdem berichtet Gerda Baumgartner, Kulturwissenschaftlerin und ehemalige NKSA-Schülerin, wie sich 1942 Rorschacher Sekundarschülerinnen für Flüchtlinge einsetzten, nachdem diese an der Schweizer Grenze zurückgewiesen worden waren. Diese Geschichte hat Beat Knaus mit seiner Theatergruppe AUJA! aufgegriffen. Premiere ist Ende Juni im Stadtmuseum Aarau.*

*Halten Sie das nächste Mal, wenn Sie sich fremd fühlen, doch kurz inne und überlegen Sie sich, wie es wohl den über 60 Millionen Menschen ergeht, die weltweit auf der Flucht sind.*

Brita Lück

die neue: impressum

die neue, Nr. 1/2016, erscheint 2-mal jährlich  
Auflage: 4500

Herausgeberin:

Neue Kantonsschule Aarau

Schanzmättelstrasse 32, 5000 Aarau

Telefon 062 837 94 55

brita.lueck@nksa.ch

www.nksa.ch

AutorInnen:

Thomas Bachmann, Gerda Baumgartner, 2001D, Dr. Dominique Burger (bud), Lionel Fend, G3E, Jessica Fenger (jfe), G3B, Nathalie Gehrig (geh), Flb, Regula Gerber, Susanne Guthauser, Cécile Hefti (ceh), F3e, Chiara Kräuchi, G2A, Martina Kuhn-Burkard, Brita Lück, Josianne Magnin, Tamara Murer (tam), G4D, Guadalupe Ramírez (ram), Janine Schneider (jsc), G3B, Lucia Schnüriger, Dr. Martin Stark, Bruno Steffen (stb), Andreas Thoma (tha), Johanna von Felten, F3b, Adina Weber (web), F3a, Samuel Welter, G1C, Christian Wüst (wuc), Xavier Zinkl, G2A

Bilder:

Samuel Cook, 2011F, Pascal Frey, Regula Gerber, Prof. Paul Hasler, Cécile Hefti, F3e, Beat Knaus, Chiara Kräuchi, G2A, Tamara Murer, G4D, Dominic Müller, G4E, Matthias Plüss, Käthi Schneider, Andreas Thoma, Katharina von Felten, Leah Weber, F3b, Xavier Zinkl, G2A  
Bildbeitrag BiG, Abteilung F2e: Shane Calinog (Titelseite), Melissa Berger, Kim Humm, Pascal Kuba, Antonia Maltseva, Laura Schmid

Redaktion: Brita Lück, Martina Kuhn-Burkard

Korrektorat: Mirjam Caspers

Gestaltung: Ursula Baumann

Druck: SuterKeller Druck AG

die neue: fragt nach

## Welches Land würdest du um Asyl bitten, wenn du fliehen müsstest? Und warum?

Umfrage und Fotos:  
Xavier Zinkl und Chiara Kräuchi, G2A



TABEA JEHLE, F2b:  
England, es ist wie eine zweite Heimat für mich. Ich fühle mich dort einfach wohl.



SAMUEL WELTER, G1C:  
Kuba, weil es warm ist und berühmt für seine Musikszene und ich selber gerne musiziere.



CHRISTINA BORNER, G3B:  
Kanada, wegen der sprachlichen Vielfalt und der friedlichen Kultur.



## D' Lea vo Outfittery – die Legende vom Weg in die Fremde

Wer in letzter Zeit ferngesehen hat, machte Bekanntschaft mit Lea von Outfittery, einem Versandhaus. Die junge hübsche Dame erklärte einem lächelnd die wahre Definition von Individualismus und Freiheit. «Anders sein als alle anderen und doch immer sich selber bleiben.» Das sei der Schlüssel zu Freiheit und gutem Stil. (Wem Lea entgangen ist, kann sie mit dem QR-Code unten kennen lernen).

Ich wollte es genauer wissen und habe diese Lea angerufen. Dass dann nicht Lea am Apparat war, sondern Sandro, dessen Freundlichkeit die Telefondrähte zum Erröten brachte – ja, ich telefoniere mit Festnetz –, erstaunte mich wenig. Lea hatte ja alle Hände voll zu tun, musste sie doch rund um die Uhr ihre Weisheiten preisgeben, und das auf verschiedenen Sendern in unterschiedlichen Sprachen. Also beredete ich meine modischen Vorlieben mit Sandro, der mein «ganz persönlicher Berater» war. Er tat mir leid, dieser Sandro. Denn mich für Mode zu begeistern zu wollen, kommt dem Versuch gleich, einem verliebten Siebzehnjährigen die Faszination der Zellbiologie näherzubringen.

Sandro gab alles, um mich von Blazern, Chucks, Parkas und Trenchcoats zu überzeugen. Ich bekam Spass an der Sache und gab mich unbeholfener als notwendig. «Es wäre einfach wichtig, dass du mir die Cardigans in Schuhgrösse 44 schickst.» Ich vernahm ein leichtes Seufzen, aber der gute Sandro gab so schnell nicht auf. Auf die Frage, ob ich meine Hemden vorzugsweise aus Oxford oder Manchester tragen würde, musste ich schmunzeln. «Ou nein, ich hätte gerne Hemden aus Stoff.» Trotz meiner Performance wich er nicht von seiner kalkulierten Hilfsbereitschaft ab. Und so stand ein paar Tage später ein Paket vor der Türe. Nun beschlich mich ein irritierendes Gefühl. Insgeheim hoffte ich, dass mir keines der Teile passen würde. Konnte es möglich sein, dass irgendein Berater, und sei es ein Experte, mich besser kannte als ich mich selbst? Ich fühlte mich bevormundet, auch wenn ich die Lieferung in Auftrag gegeben hatte.

Damit zeigte ich ein Verhaltensmuster, das sich zu etablieren scheint. Ist es nicht absurd, dass Männer heute in Fitnesscenter rennen, um sich selbst herauszufordern, oder auf viertausend Meter hohe Berge hetzen, nur um danach den Erfolg an der Anzahl Likes der selfiegestickten Bilder auf Facebook zu messen? Viele Frauen drängen in Selbsterkennungsyogakurse von Yogi-Meister Arashan, der an vier von fünf Arbeitstagen Peter Müller heisst. Und das nur,

um sich später von einer App auf dem Smartphone sagen zu lassen, was sie essen und viele Schritte sie noch absolvieren müssten und dass sie wieder einmal einen Freund anrufen sollten.

Ich begann, mich zu ärgern. Ja, das Lea-Paket vor mir stachelte mich zu einer wahren Suada an und statt Lea von der Outfittery stand plötzlich Lea, eine NKSA-Maturandin, vor mir: «Mit dieser unreflektierten Ab- und Übergabe unserer Selbstbestimmung, liebe Lea», so fuhr ich fort, «entfremden wir uns immer stärker von uns selbst. Sind die von mir gelebten Werte, liebe Lea, wirklich meine Werte? Sind Sie an dieser Schule, Lea, weil Lernen und Lehren Ihr Ding ist, weil Sie Interesse an einem akademischen Werdegang haben, oder gibt es andere Gründe? Haben Sie als Maturandin Ihr Schwerpunktfach gewählt, weil Sie sich dafür begeistern konnten oder weil Ihre wahre Passion als uncool galt? Bevor Sie, Lea, sich also an einer Universität, Fachhochschule oder Pädagogischen Hochschule einschreiben oder sich für eine andere Option entscheiden, nehmen Sie sich einen Moment Zeit, bis Sie sich im Klaren sind, warum Sie den Weg beschreiten.»

Während meiner Rede hatte ich mich dem Paket so weit angenähert, dass auch ich nicht mehr ignorieren konnte, dass vor mir nicht Lea, die Maturandin, sondern nur das Paket von Lea alias Sandro von der Outfittery stand. Ich öffnete den beigelegten Brief mit den Artikelbezeichnungen und kreuzte umgehend den Kommentar an: «Die Artikel entsprechen nicht meinem Geschmack.» Dann brachte ich das Paket zurück zur Post. Wieder zu Hause stibitzte ich kurzerhand eine Hose aus dem Kleiderschrank meines Sohnes. Damit bin ich zwar nicht anders als alle anderen, aber auf jeden Fall mich selber geblieben. Das ist für mich der wichtigere Teil von Leas Weisheit. Und ja: Sorry, Sandro!

Dr. Martin Stark



# Fremdes und allzu Fremdes

«Är frömdet halt.» Das war das Erste, was ich zu «fremd» hörte. «Jo weisch, är frömdet äbe.» Und ich merkte, das war nicht unbedingt gut, wenn einer «frömdet». Aber was es wohl heissen mochte? Wahrscheinlich, dass einer gern zu fremden Leuten geht? Ich gehörte da sicher nicht dazu! Und wenn irgendeine Grosstante oder ein bauchiger Onkel zu Besuch war, hiess es jeweils: «Chom, säg schön Grüezi! Gib s'Handeli!» Schrecklich! Nichts wie weg! Und wieder: «Är frömdet halt.»

«Si sött äbe-n-emol i d'Frömdi» oder «Är esch halt nie i dr Frömdi gsi». Das war, Jahre später, das zweite Mal, dass das sogenannte Fremde auftauchte. Man sprach solche Sätze mit Nachdruck, wohlwissend, was es heisst, wenn einer oder eine die Erfahrung der «Frömdi» hatte. Und wiederum, das merkte ich rasch, war es nicht positiv, wenn einer oder eine noch nie dort war. Die Stubenhocker waren gemeint, jene, die Schule, Lehre, Turnverein, Geldverdienen, Kinderkriegen, Samariterverein, Gemeinderat und Altersheim alles kompakt und heimattreu im eigenen Dorf absolvierten – Leute, die keine andere Sprache konnten und die es grundsätzlich zuhause am schönsten fanden. Offensichtlich war es gut, in die Fremde zu gehen, etwas von der Welt zu lernen und mit geschärftem Blick wieder zurückzukommen. «D'Frömdi», das war früher ein Jahr im Welschland oder, für die Mutigen, ein Jahr in London. Heute ist das eher ein Jahr in den USA oder, für die Mutigen, in Peking. Später realisierte ich dann noch, dass es einen Unterschied gibt zwischen «in die Fremde gehen» und «fremdgehen».

Mit dem Erwachsenwerden interessierte mich das Fremde zunehmend. Nach der Kanti registrierte ich, dass es Wissenszweige gibt, die das Fremde und das Fremdsein analytisch zu verstehen suchen. Dazu gehört die Geografie. Die weiten Räume der fremden Welt erkunden, in Gedanken und in Realität, und dabei die Vielfalt an Erscheinungsformen zu erklären versuchen – das war und ist stets von neuem fas-



zinierend. Uns Lehrpersonen gefällt die Auseinandersetzung mit dem Fremdartigen. Das Fremde urteilsfrei zu analysieren und die Erkenntnisse weiterzugeben, ist unser Thema. Zum Beispiel der fremde Grand Canyon, der sich doch deutlich vom heimischen Aaretal unterscheidet. Oder der tropische Regenwald, der mit seiner riesigen Artenvielfalt klar anders aussieht als der Gönhardwald. Oder die Sandwüsten, die wir in der Schweiz nicht haben. Oder die riesigen Eisflächen wie in Grönland. Ganz zu schweigen vom Meer, das wir in der Schweiz nur als Nebelmeer kennen. Hinzu kommen die noch grösseren Räume: die Bedeutung des Erdmagnetfeldes für das Leben, und zwar egal ob für fremdes Leben oder für einheimisches. Und dann natürlich alles Fremdartige, das uns kulturell und gesellschaftlich interessant erscheint: zum Beispiel die Geburtenregelung in China oder die Geburtenstatistik in den USA. Oder die «Ehe auf Zeit» im strenggläubigen schiitischen Iran – ein gesellschaftliches Problem



BILDER: MELISSA BERGER

elegant gelöst. Dann das hektische Leben in den wachsenden Megastädten Südostasiens. Oder die Mikrokredite und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Position der indischen Frauen. Aber auch die 60 Millionen Menschen, die ausserhalb ihrer Heimat ein besseres Leben suchen, aus Gründen, die wir von den Medien her kennen und die wir an der Schule unterrichten: Arbeitssuche, Krieg, ethnische Vertreibung, religiöse Gängelung, mangelnde Rechte, polizeiliche Willkür. Und einige Länder sind von Arbeits- und Schutzsuchenden besonders betroffen. Nicht die Schweiz, nein, aber zum Beispiel Jordanien mit seinen 600 000 registrierten Flüchtlingen auf 6,5 Millionen Einwohner, oder der Libanon mit 1,2 Millionen Flüchtlingen auf 4 Millionen Einwohner, Tendenz steigend. Bei solchen Themen fremdeln wir Lehrpersonen nicht. Wir gehen mit unseren SchülerInnen in die Fremde.

Einiges erscheint uns aber nicht fremd, sondern eher schon befremdend: Weshalb zum Beispiel die saudischen Frauen nicht Auto fahren und die appenzellischen Frauen erst seit kurzem wählen dürfen. Oder wie man jetzt genau Steuerbetrug von Steuerhinterziehung unterscheidet. Befremdlich, oder? Weshalb eigentlich in Kantonen mit dem geringsten Ausländeranteil die Fremdenfeindlichkeit am höchsten ist. Oder Befremdliches im Bereich Ressourcen: Weshalb man die Meere ausfischt, wenn man doch genau weiss, dass ... Weshalb der Verbrauch von Erdöl nicht gedrosselt wird, wenn man doch genau weiss, dass ... Weshalb man das Klima weiter anheizt, wenn man doch genau nicht weiss, was ...

Die SchülerInnen interessieren sich meist für das Fremde, jedenfalls, solange es in der Ferne bleibt und zum Exotischen zählt. Kommt die Exotik aber zu nah, zum Beispiel in Form von Asylsuchenden, Flüchtlingen, Migranten, dann werden auch bei ihnen Abwehrreflexe aktiviert. «Si frömdet äbe», wenn's Realität wird. Besser dann in der Pause das Handy zücken, den Guggblick in die Ferne zoomen, digital «i d'Frömdi goh» und irgendetwas liken oder liken. Mit dem Handy kann man gut in die Fremde gehen und trotzdem auf Distanz bleiben.

Früher konnte man das auch schon, in fremdes Gebiet reisen und distanziert bleiben. Das Foto aus der Zeit der Belle Epoque zeigt eine Gesellschaft städtischer Ausflügler zu Besuch in den Urner Alpen. Terrasse und Sonnenschirm begrenzen den vertrauten Hort der eigenen Welt. Aus sicherer Warte blicken die Gäste (von den Urnern ihrerseits als Fremde bezeichnet) in die ihnen fremde und raue Welt, in die Exotik der Urner Berge. Wir hier – die «Wilde» dort. Wir hier sicher – das Fremde dort unsicher.

Das Foto zeigt auch: Eigentlich ist jeder fremd, fast überall. Als Menschen, die sich sozusagen professionell mit der Fremdartigkeit der Welt befassen, sehen wir Lehrpersonen immer wieder, dass das Fremde zur Welt gehört. Wir wollen den SchülerInnen zeigen, dass die Welt nicht hinter der Wasserfluh aufhört. Auch nicht am Rhein oder hinter dem Matterhorn. Sie sollen lernen, dass es global verschiedene gesellschaftliche und naturräumliche Realitäten gibt, jenseits von Réduit und Buurezmorge. Sie sollen lernen, nicht zu «fremdeln» und sie sollen mit offenem Sinn «in die Fremde gehen».

Für die FS Geografie: Thomas Bachmann

Foto aus: Iten Karl, o.J.: Uri damals. Photographien und Zeitdokumente 1855–1925. Verlag Gamma & Cie., Altdorf. Foto-Sammlung Aschwanden, Altdorf.



BILDER: KIM HUMM

# Jetzt sind wir echte Schweizer!

«Entweder möchte ich Coiffeur oder Automechaniker lernen.» Auf die Frage «Was möchtest du mal werden?» wissen die meisten SchülerInnen der NKSA keine genaue Antwort. Umso beeindruckender ist es, dass ein 21-jähriger Syrer, der erst seit ein paar Monaten in der Schweiz lebt, genau weiss, was er möchte. Ahmad ist einer der beiden jungen Männer, welche vier Mal in der Woche zu uns mittagsessen kommen.

Unsere Familie hat im Winter des vergangenen Jahres beschlossen, zwei geflüchteten Syrern (Hussein, 22 Jahre und Ahmad, 21 Jahre) das Leben in der Schweiz Schritt für Schritt zu erklären und ihnen die Integration zu vereinfachen. Die Hilfe geht von der Anmeldung für den Deutschkurs über das Erklären unserer öffentlichen Verkehrsmittel bis hin zum gemeinsamen Kochen von syrischen und Schweizer Spezialitäten.

Die Bereitschaft der beiden jungen Männer, alles so schnell wie möglich zu lernen und zu verstehen, ist enorm. Zu Beginn bestand die einzige Möglichkeit, miteinander zu kommunizieren, darin, mit «Google Translator» mühsam Wort für Wort zu übersetzen. Mittlerweile verstehen die beiden schon Witze, was von einem guten Sprachverständnis zeugt. Hussein ist leidenschaftlicher Fussballer und freut sich jede Woche riesig auf das Training. Das Team gibt ihm das Gefühl, ein wichtiger Teil eines Ganzen zu sein, was für jeden von uns wichtig ist. Er hat zwar noch keine Aufenthaltsbewilligung, aber dafür einen Spielerausweis des Schweizer Fussballverbandes. Für Ahmad sind die Deutschstunden am wichtigsten, sie geben ihm eine Tagesstruktur. So hat jeder eine Lieblingstätigkeit in dem sonst so schwierigen Leben hier als «Flüchtling».

Der Stolz in Hussein und Ahmad's Gesichtern, als wir ihnen zu Weihnachten ein kleines Schweizer Sackmesser schenkten, war rüh-



BILD: KATHARINA VON FELTEN

**Kochen mit Ahmad und Hussein: Syrische Reispfanne oder Riz Casimir?**

rend. «Jetzt sind wir echte Schweizer», meinte Ahmad. Es sind die kleinen Dinge, welche den zu uns geflüchteten Menschen das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit geben. Die Besuche in der Asylunterkunft, bei denen wir ihre Mitbewohner bei Kaffee und Kuchen kennen lernen dürfen, sind jedes Mal eine wunderschöne Erfahrung. Ohne Vorurteile sitzen Menschen aus der ganzen Welt im Wohnzimmer und tauschen sich aus. Nicht selten erzählen die Menschen von ihren unfassbar schlimmen Erfahrungen, welche, wenn man sie persönlich erzählt kriegt, noch herzerreissender sind, als wenn man sie liest.

Für unsere Familie gehören Hussein und Ahmad jetzt dazu, ohne sie würden wir nicht so viel über ihre Kultur und Lebensweisen erfahren und sie hätten immer noch keinen richtigen Draht zu dem Land, in dem sie jetzt wohnen. Durch die intensive Auseinandersetzung mit den sogenannten «Flüchtlingen» wird uns als Familie immer klarer, wie schwierig es für die geflüchteten Menschen ist, sich hier zurechtzufinden. Bevor wir urteilen, sollten wir *mit* den geflüchteten Menschen reden statt *über* sie.

Johanna von Felten, F3B

## die neue: bloggt

BILD: BEAT KNAUS



## FREMDsprachen

Foreign, straniero, étranger, extraño, främmande: Das Wort «fremd» ist hier in einige Sprachen übersetzt, welche die SchülerInnen an der NKSA erlernen können. Die Liste ist nicht vollständig, aber für eine Übersetzung in Chinesisch oder Russisch fehlen mir – so vermute ich – schlicht die Zeichen auf der Tastatur. Das Erlernen fremder Sprachen ist ein wichtiger Inhalt in der Schullaufbahn der Kinder und Jugendlichen. Sie müssen nicht nur jahrelang Wörter büffeln, sich unregelmässige Verbformen einprägen, die Regeln einer anderen Grammatik verstehen, sondern sich natürlich auch in der neuen Sprache auszudrücken lernen. Ausserdem gewährt der Fremdsprachenunterricht einen Einblick in die Kultur eines anderen Landes. Dass nämlich ein enger Zusammenhang zwischen Kultur und Sprache besteht und sich die beiden Bereiche gar gegenseitig bedingen, setze ich an dieser Stelle voraus.

Wie wichtig ist es nun, fremde Sprachen sprechen zu können? Berthold Auerbach (1812–1882), ein deutscher Schriftsteller, hat dazu folgende Aussage gemacht: «Eine fremde Sprache lernen und gut sprechen, gibt der Seele eine innere Toleranz, man erkennt, dass alles innere Leben sich auch noch anders fassen und darstellen lasse, man lernt fremdes Leben zu achten.» Dieses Zitat ist mir aufgefallen, weil es mit anderen Worten ausdrückt, wie wichtig das Erlernen einer fremden Sprache vielleicht auch für diejenigen Menschen ist, welche in einem fremden Land Asyl beantragen. Die Aussage birgt jedoch auch die Gefahr einer zu einseitigen Erwartungshaltung. Denn wir lernen ja im Gegenzug die Sprache der Flüchtlinge nicht. Damit fehlt unserer Seele vielleicht teilweise diese innere Toleranz, die Auerbach anspricht. Wie beantworten Sie die oben gestellte Frage?

Martina Kuhn-Burkard

# Von Schicksal, Menschlichkeit und Vernunft

Im Silo2 in Aarau ebnet der Verein «Netzwerk Asyl Aargau» minderjährigen unbegleiteten Asylsuchenden (UMAs) aus acht Nationen den Weg zur Integration. Projektleiter Werner Senn erzählt von seinem Projekt.

*Herr Senn, weshalb ist Ihr Projekt für die UMAs wichtig? Wie motivieren Sie einen potenziellen Gönner, zu spenden?*

Es ist erstens der Aspekt Menschlichkeit und zweitens die Vernunft. Denn wenn man einem jugendlichen Flüchtling nichts gibt, was macht er dann den ganzen Tag? Er ist auf der Strasse, er kommt in Kontakt mit solchen, die herumlungern, er beginnt, Blödsinn zu machen, und er lernt nichts. Die Eingliederung in die Gesellschaft wird also viel schwerer. Es kostet diese zudem viel mehr; nicht nur Geld, sondern auch Ärger, Arbeit und Geduld. Wenn der Jugendliche an unserem Programm teilnimmt, lernt er, wie man sich in der Gesellschaft zu verhalten hat, sowie viele weitere Dinge. Das macht die Integration viel einfacher. Es ist im Prinzip nichts anderes als Vernunft. Einem jungen Menschen, der etwas lernen will, nichts zu geben, macht effektiv keinen Sinn. Es verstösst zudem gegen die UN-Kinderrechtskonvention (Recht auf Bildung und Ausbildung).

*In welchen Kompetenzen werden denn die SchülerInnen unterrichtet?*

Wir unterrichten Deutsch, Mathematik und Alltagskompetenzen. Darin enthalten ist alles von Spiel und Sport über Werken und Zeichnen bis zu Kochen und Abfallsorgung. Deutsch ist dabei das wichtigste Fach. Normalerweise stehen am Morgen Mathematik und Deutsch auf dem Programm, am Nachmittag sind alternative Aktivitäten angesagt.

*Wie viel Freiwilligenarbeit steckt im Projekt?*

Wir sind jetzt bei 40 SchülerInnen. Freiwillige haben wir zwischen 45 und 50, die von einer Stunde bis zu drei Halbtagen anwesend sind. Die Einzigen, die eine bezahlte Stelle haben, sind der Programmleiter mit einem 70%- und ich mit einem 30%-Pensum. Alle anderen arbeiten ehrenamtlich.



BILD: ZVG

**Werner Senn hilft UMAs, sich in der Schweiz zurechtzufinden.**

*Sind denn die Fortschritte der Jugendlichen Lohn genug?*

Die Arbeit hat mit Empathie und Vernunft zu tun. Das Geld, welches die Jugendlichen haben, reicht gerade für das Nötigste aus: um zu essen, für Kleider und so weiter. Wenn man sieht, was wir ihnen alles geben können, was dies für ihre Zukunft bedeutet und wie sich dies auf unsere Gesellschaft auswirken wird, ist dies sehr viel Entschädigung und Kompensation.

*Worin bestehen die Herausforderungen bei der Arbeit mit UMAs?*

Es ist sicher die Sprache, welche Schwierigkeiten bereitet. Zudem haben anfangs alle verschiedene Kompetenzen: Einige waren schon in der Schule, andere haben noch nie ein Schulzimmer gesehen. Neben kulturellen Unterschieden haben wir auch mit Pünktlichkeit und Disziplin zu kämpfen; das heisst, dass die Jugendlichen zum Beispiel morgens pünktlich aufstehen müssen. Auf der Flucht, die sie hinter sich haben, haben sie sehr vieles erlebt. Sie haben vor allem gelernt, auf sich allein gestellt zu überleben. Deshalb ist es für sie wichtig zu lernen, sich in einem sozialen Gefüge zu integrieren. Das Ganze ist ein Prozess, der Zeit und Geduld braucht.

*Wie überwinden Sie die Sprachbarriere?*

Wir haben momentan fünf Kulturvermittler, die in fünf Sprachen übersetzen. Ausserdem gibt es unter den SchülerInnen einige, die schon relativ gut Deutsch können und dann auch als Übersetzer aushelfen.

*Welche Schicksale verbergen sich hinter den Gesichtern der Jugendlichen?*

Viele sind traumatisiert, zum Teil sogar schwersttraumatisiert. Man darf nicht vergessen: Es sind Kinder, allein, ohne Eltern, Onkel oder Geschwister. Sie brauchen Hilfe und Verständnis. Wir hatten kürzlich einen Workshop, in dem die Lehrkräfte auch mit einer Traumatherapeutin gelernt haben, mit traumatisierten Menschen umzugehen.

*Wie ist die Motivation der SchülerInnen?*

Da gibt es alle möglichen Typen. Bis der Groschen einmal fällt, bis sie verstehen, wie wichtig das Lernen für Sie ist, geht es eine gewisse Zeit. Aber man sieht, dass sie im Laufe der Wochen oder Monate immer motivierter werden. Sie wissen es auch sehr zu schätzen, dass sie hier sein dürfen. Manchmal motivieren wir die Jugendlichen auch, indem wir Treffen mit anderen jungen Flüchtlingen, die es in die Berufswelt geschafft haben, arrangieren.

Lionel Fend, G3E

# Fremde an der Grenze: 1942

Die Sekundarschülerin Heidi Weber schreibt 1942 einen Protestbrief an den Bundesrat, nachdem in der Zeitung von der Rückweisung von Flüchtlingen berichtet worden ist. Was mit dem gleichaltrigen Flüchtlingsmädchen Tauba passiert ist, hat Heidi nie erfahren. Nun liegen neue Erkenntnisse vor, die von Beat Knaus im aktuellen Theaterstück verarbeitet wurden, das im Juni zur Aufführung kommt. Dieser Text liefert den historischen Hintergrund dazu.

Der Bericht im «St.Galler Tagblatt» über eine «Flüchtlingstragödie in einem Grenzdorf» erschütterte am 5. September 1942 die Sekundarschülerin Heidi Weber aus Rorschach.

Sechs jüdische Flüchtlinge aus Belgien seien am 27. August erschöpft in einem Dorf im Jura angekommen, wo sie sich nach dem Polizeiposten erkundigten. Die Erleichterung, endlich Rettung in der Schweiz gefunden zu haben, wich rasch einer grossen Ernüchterung. Der zuständige Gendarm soll die Asylsuchenden schroff angewiesen haben, wieder dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen waren. Nach zwei Nächten im Dorfgängnis seien die Flüchtlinge «am

Morgen des 29. August» an die Grenze zurückgebracht und «unter vergeblichem Weinen und Bitten ausgesetzt worden».<sup>1</sup>

Zusammen mit ihren Schulkameradinnen beschloss die 14-jährige Heidi Weber, dem Bundesrat einen Brief zu schreiben: «*Sehr geehrte Herren Bundesräte! Wir können es nicht unterlassen Ihnen mitzuteilen, dass wir in den Schulen aufs höchste empört sind, dass man die Flüchtlinge so herzlos wieder in das Elend zurückstösst. (...) Haben nicht alle diese Menschen noch die ganze Hoffnung auf unser Land gelegt, und was für eine grausame, schreckliche Enttäuschung muss es sein, wieder zurück gestossen zu werden, von wo sie gekommen sind, um dort dem*

*sichern Tod entgegenzugehen.*»<sup>2</sup> 22 der 33 Schülerinnen der Klasse 2c haben den Brief unterzeichnet.

Der Rorschacher Mädchenbrief war nicht der einzige, der im Spätsommer 1942 in das Bundeshaus flatterte. Offensichtlich aber löste er Unsicherheit aus, wie die bundesrätliche Korrespondenz verrät. Justizminister Eduard von Steiger bat gar seinen Amtskollegen, Bundespräsident Etter, um Rat. Wie sollte er auf diesen Brief unmündiger Schülerinnen reagieren? Als dann noch der Verdacht geschürt wurde, dass der Lehrer Richard Grünberger seine Schülerinnen zum Verfassen des Briefes angestiftet haben könnte, ordnete der Bundesrat ein Verhör an. Heidi und ihre Schulkameradinnen wurden im Oktober 1942 in Rorschach befragt. Auf eine Antwort des Bundesrats warteten die Mädchen allerdings vergebens, von Steigers Entwurf wurde nie abgeschickt.

Das Schicksal der namenlosen Flüchtlinge, die an der Grenze abgewiesen wurden, ging den Schülerinnen nah. Was mit ihnen

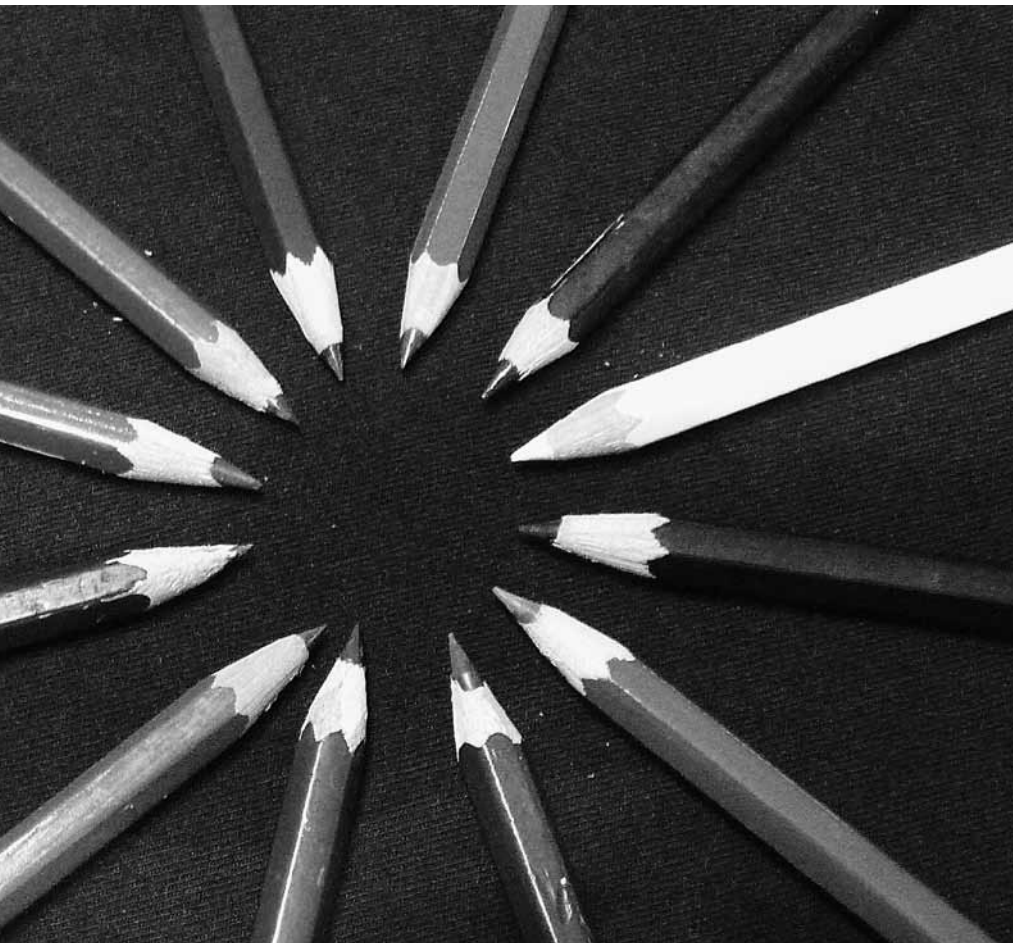
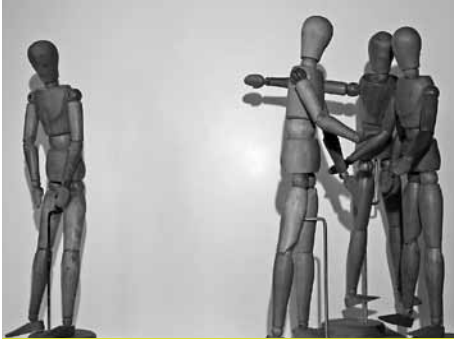


BILD: LAURA SCHMID

## Fremd sein

Als Bildbeitrag zum Thema «Fremd sein» hat sich die Abteilung F2e im Bildnerischen Gestalten fotografisch mit dem Thema auseinandergesetzt. Jede Schülerin und jeder Schüler hat versucht, einen eigenen Ansatz zu finden und zu vertiefen. Dabei haben wir gemerkt, wie breit das Thema ist und wie vielfältig es in unserem erlebten Alltag präsent ist. Gefühle der Zusammengehörigkeit, Prozesse des Ausschiessens oder das Gefühl, fremd zu sein, nicht dazuzugehören, sind uns allen bekannt. Diese Gefühle in einer Fotografie festzuhalten, war schwieriger als gedacht.

Lucia Schnüriger



BILDER: PASCAL KUBA

nach der Rückweisung passierte, haben sie aber nicht erfahren. Erst nach langer Recherchearbeit, dem entscheidenden Hinweis eines 92-jährigen Autors aus Genf und einem Anruf nach Tel Aviv gibt es seit Anfang dieses Jahres die glückliche Gewissheit: Die sechs Flüchtlinge gelangten auf Umwegen doch in die Schweiz und konnten sich so in Sicherheit bringen! Unter ihnen auch die damals 15-jährige Tauba Süsskind aus Antwerpen.

«Ich habe in Antwerpen 8 Jahre Volksschule absolviert, dann 1 Jahr «Hooger Instituut voor Schoone Kunsten». Im Juli 1941 musste ich diese Schule verlassen, weil ich Jüdin bin.» (Tauba Süsskind, Verhörprotokoll, 31.8.1942)

Als sich die Lage in Belgien im Sommer 1942 zuspitzte und es grausamer Alltag wurde, dass Menschen mitten in der Nacht aus ihren Wohnungen geholt und in das SS-Sammellager Mechelen gebracht wurden, fasste die alleinerziehende Mutter einen folgenreichen Entschluss. Sie liess ihren Kindern gefälschte Papiere ausstellen und organisierte eine Schlepperin, die Tauba und ihren zwei Jahre älteren Bruder David am 25. August am Bahnhof Brüssel abholen sollte. Von dort traten sie mit dem Zug ihre gefährliche Flucht in Richtung Schweiz an. Ihre Mutter blieb in Belgien und wurde deportiert. Tauba und David haben sie nicht wiedergesehen.

Im Jura trafen die Geschwister Süsskind auf weitere Schicksalsgefährten und einen jungen Franzosen, der sie bis zur Schweizer Grenze führte. Schliesslich erreichten sie ein Dorf im Kanton Waadt – Saint-Cergue – und meldeten sich auf dem Polizeiposten. Die Tragödie nahm ihren Lauf.

«Der Gendarm hatte ein Gewehr. Die ganzen 6 Kilometer habe ich das Ende dieses Schiessgewehrs in meinem Rücken gefühlt.» (Tony Weber, Telefongespräch, 5. April 2016)

Nachdem die Flüchtlinge gewaltsam an die Grenze zurückgebracht worden waren, konnten sie sich im Wald verstecken und über die «grüne Grenze» in Richtung Nyon zurückwandern. Mit der Hilfe jüdischer Familien gelang es Tauba und ihren Fluchtgefährten, bis nach Zürich zu fahren. Dort, so hiess es, würde man noch Flüchtlinge aufnehmen. Kaum angekommen, meldeten sie sich bei der Polizei, wo sie am 31. August 1942 verhört wurden. – Sie konnten bleiben.

«Die Behörden von Zürich waren sehr anständig. Ich möchte mich bedanken.» (Tony Weber, Telefongespräch, 5. April 2016)

Wegen Tuberkuloseverdacht wurde Tauba nicht wie die anderen in Arbeitslager geschickt, sondern bei Familien in Zürich untergebracht. Kurz nach Kriegsende verliess sie im Mai 1945 als eine der Ersten die Schweiz

in Richtung Palästina. Sie war dabei, als 1948 der Staat Israel gegründet wurde.

Tauba Süsskind heisst heute Tony Weber, lebt in Tel Aviv und feiert dieses Jahr ihren 89. Geburtstag. Dass Tauba seit ihrer Heirat denselben Nachnamen trägt wie Heidi, die mutige Schülerin aus Rorschach, ist wohl ein Wink des Schicksals.

Gerda Baumgartner, 2001D

<sup>1</sup> Zeitungsartikel St. Galler Tagblatt, 5. September 1942. Quelle: Bundesarchiv.

<sup>2</sup> Rorschacher Mädchenbrief, 7. Sept. 1942. Quelle: Bundesarchiv. Zurzeit ausgestellt im Stadtmuseum Aarau.

## Das Verhör – ein Flüchtlingsdrama

**Aus den Verhörprotokollen, Zeitungsausschnitten und historischen Recherchen hat Regisseur Beat Knaus ein dokumentarisches Stück zusammengestellt, das zum ersten Mal die wahre Geschichte der Rorschacher Mädchen und der sechs jüdischen Flüchtlinge erzählt.**

**Die Theatergruppe AUJA! führt dieses Stück lebendiger Zeitgeschichte zusammen mit den Jazz Vocals und der Swingin' Switzerland-Band im Juni im Stadtmuseum Aarau auf.**

**25. / 26. Juni, 17 Uhr und 20 Uhr**

**27. / 28. / 29. Juni, jeweils 20 Uhr**

**Weitere Infos unter: [www.auja.ch](http://www.auja.ch)**

BILD: BEAT KNAUS



## Abdihakim Sahal Omar

Nun, der «nötige Kick» hat ihm nie gefehlt. In seinem Herkunftsland Somalia tobt, seit er sich erinnern kann, Bürgerkrieg. «Wir mussten oft von einem Dorf ins nächste flüchten, weil der Krieg uns ständig verfolgte», sagt Abdihakim Sahal Omar in seiner gewohnt zurückhaltenden Art. Geboren wurde er 1998 in Somalia. Er ist seit Sommer 2012 in der Schweiz und seit letztem Jahr an der NKSA in der Abteilung G1C. Er hatte das Glück, dass ihm vom Schweizer Bund ein Flugticket in unser Land bezahlt wurde und er jetzt in Sicherheit bei seinem Bruder in Erlinsbach wohnen darf.

Offensichtlich ist es nicht immer einfach für Abdihakim. Nebst Sprachschwierigkeiten und geringer Schulbildung schlägt sich Abdihakim noch mit einem Handicap herum: Er ist hörbehindert. Er hört mit Hörgerät etwa

so gut wie Normalhörende mit einem Pamir über den Ohren, ohne Hörgerät noch viel schlechter.

Als ich diesen schmächtigen, zurückhaltenden Afrikaner in der Bezirksschule Aarau das erste Mal gesehen habe, dachte ich wahrscheinlich nicht als Einziger: Wie schafft er das alles? Da ich jetzt mit ihm in die Klasse gehe und mit ihm über dieses Thema gesprochen habe, kann ich sein Rezept verraten: Abgesehen von der «nötigen Anzahl Synapsen im Hirn» ist er ausgesprochen interessiert am Stoff und lernt gerne neues Zeug, vor allem im Bereich Naturwissenschaften und Geschichte. Sein Traum – meiner Meinung nach ein durchaus realistischer – ist es, einmal Elektrotechnik zu studieren. In Somalia könne man aber, selbst wenn es keinen Krieg gäbe, nicht wirklich studieren. Deshalb ist

Abdihakim sehr dankbar dafür, dass er hier in der Schweiz die Chance dazu hat, und kniet sich mit enormem Engagement in die Arbeit. Seine Einstellung: Die Chance wurde mir gegeben, also packe ich sie dankbar beim Schopf. Deshalb macht er auch regelmässig Hausaufgaben und lernt auf Prüfungen. Tja ...

**«Ich fühle mich nicht ausgegrenzt. Ich bin hier jetzt zuhause und möchte die Chance packen, die sich mir bietet.»**

Abdihakim geht wirklich gerne zur Schule! Mit seinem unschuldigen Lächeln meint er: «Einer meiner glücklichsten Momente war, als ich erfuhr, dass ich in die Bez gehen darf.» Auch jetzt noch hat er selten Phasen, in denen er keine Lust auf Schule hat. Offen gesagt kann ich das von mir nicht behaupten, selbst wenn ich nicht mit einem imaginären Gehörschutz in der Stunde sitzen muss. Man sieht Abdi, wie wir ihn nennen, eigentlich nie inmitten von Freunden und Mädchen durch den Gang schlendern, was von seiner zurückhaltenden und ruhigen Art zeugt. Natürlich pflegt er trotzdem auch gerne Kontakte mit Freunden, das ist aber aus wohlbekannten Gründen nicht leicht für ihn. In seiner Freizeit liest er sehr gerne historische und technische Bücher, vertieft also sein Wissen in diesen Gebieten automatisch und mit Freude. Er mag vielleicht ein bisschen wie ein Eigenbrötler erscheinen, ich kann aber aus eigener Erfahrung sagen, dass er ein echt netter, sympathischer Kerl ist. Von aussen trifft der Ausdruck «fremd sein» zweifellos auf ihn zu, Abdi hat jedoch kein Problem damit: «Ich fühle mich nicht ausgegrenzt. Ich bin hier jetzt zuhause und möchte die Chance packen, die sich mir bietet.»

Samuel Welter, G1C

### die neue: fragt nach

**Welches Land würdest du um Asyl bitten, wenn du fliehen müsstest? Und warum?**

Umfrage und Fotos:  
Xavier Zinkl und Chiara Kräuchi, G2A



**ROBIN WASSINK, G2E:**  
Holland, weil ich Holländer bin und mich somit mit dem Land verbunden fühle.



**FELITZITAS ROHRER, G2A:**  
Norwegen. Die Kultur ist ähnlich wie die unsere und es ist so ein wunderschönes Land.



**DOMINIC MÜLLER, G4E:**  
Nicht nach Europa, denn dort ist man mit der Situation der Flüchtlinge schon vertraut.

# Uganda – ein Land am Äquator

«Entebbe – wo liegt das überhaupt?» Im Reisebüro staunten sie über mein Reiseziel. Nach 30 Jahren Schuldienst wollte ich in eine mir unbekannte Welt aufbrechen und entschloss mich, als Volontärin in einem Kinderhilfsprojekt in Uganda mitzuarbeiten. Njuba ([www.njuba.ch](http://www.njuba.ch)) bietet Waisenkindern ein neues, beständiges Zuhause. Die Kinder wachsen in familiären Wohngruppen auf und werden von geschulten BetreuerInnen begleitet. Sie besuchen die Schulen in der Umgebung und erlernen nachher einen Beruf.

Kinderhilfswerke sind sehr zahlreich in Uganda. Sie werden unterstützt und getragen von den unterschiedlichsten Organisationen aus verschiedensten Ländern. Sie leisten einen entscheidenden Beitrag für das Leben von Tausenden von Kindern, die ohne Eltern und Familie aufwachsen. Ugandas Bevölkerung beläuft sich auf 39 Mio. Einwohner. 60% davon sind weniger als 16 Jahre alt. Das ist eine unglaubliche Zahl. Wohin man geht, begegnet man fröhlichen Kindern, die einem «Bye, muzungu!» zurufen (muzungu = Weisser).

Während vier Wochen erlebte ich den Alltag von 30 Waisenkindern in Kasubikamu, einem kleinen Dorf am Äquator, ca. 30 Minuten Fussmarsch von der nächsten grösseren Stadt Buwama entfernt: Am Morgen helfen alle den Erwachsenen bei den täglichen Arbeiten wie Wasser holen, Holz hacken, Kleider waschen, Tiere füttern und misten, in der Küche helfen usw. Am Nachmittag kommen zusätzliche 50 Kinder aus der Nachbarschaft, die auch vom Projekt unterstützt werden, aber noch in den Familien wohnen, und es finden Nachhilfestunden in Mathematik und Englisch statt. Betreuungspersonen vom Projekt, junge, unglaublich engagierte Frauen aus der Umgebung und Volontäre, z.B. aus der Schweiz, versuchen mit den Kindern in kleinen Gruppen den Schulstoff des letzten Schuljahres nochmals durchzugehen und aufzuarbeiten. Im normalen Schulalltag steht eine Lehrperson vor einer Klasse mit 50 bis 100 Kindern und vermittelt den Unterrichtsstoff im Frontalunterricht, auch unter Zuhilfenahme des Rohrstocks. Am Ende des Schuljahres gibt es im ganzen Land für die jeweilige Stufe die gleiche Prüfung, die dann entscheidet, ob ein Kind eine Klasse weiterkommt oder nochmals wiederholen muss. Der Nachhilfeunterricht ist für alle Kinder eine grosse Abwechslung und sie sind mit grosser Freude dabei.

Zu Beginn war die Umstellung von meinem zuweilen recht hektischen Schweizer Leben auf die ganz andere ugandische Lebensweise nicht ganz einfach. Ich musste mein Tempo gewaltig entschleunigen und mich in diesen doch recht eintönigen, langsamen Alltag hineinfinden.

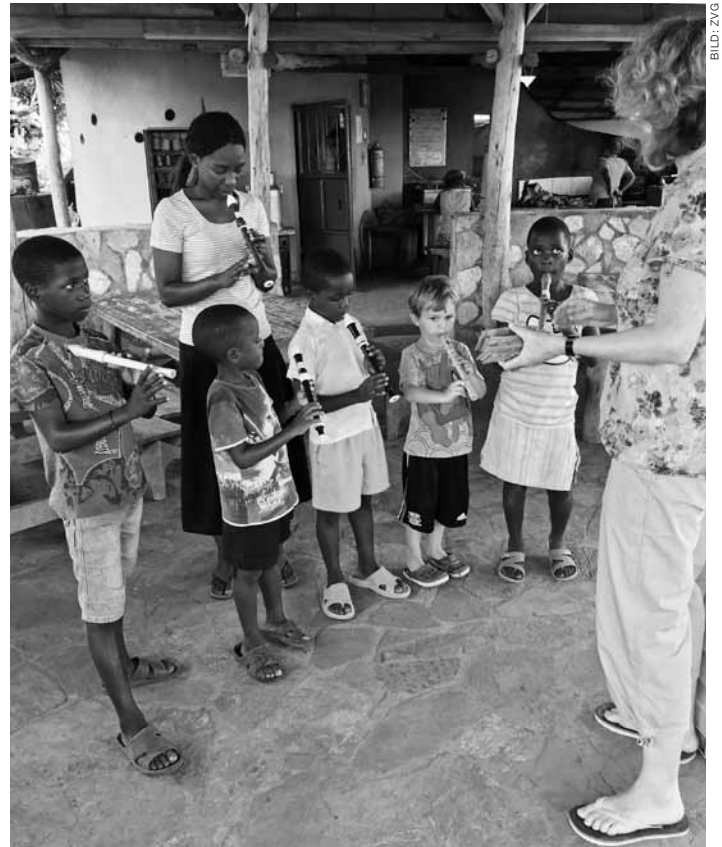


BILD: ZVG

Susanne Guthauser beim Blockflötenunterricht in Kasubikamu.

Meine Aufgaben konnte ich selber wählen. Am Morgen half ich bei den täglichen Arbeiten mit und am Nachmittag betreute ich meine Nachhilfegruppe. Mit alten Blockflöten aus der Schweiz erteilte ich auch Blockflötenunterricht und staunte, wie interessiert diese Kinder sind, Neues zu lernen. Sie haben ja keinerlei Ablenkung durch TV, Handy, Computer oder auch sonstige Spielsachen, denn es ist schlicht nichts davon vorhanden.

Wieder zurück in der Schweiz erinnere ich mich vor allem an die grosse Lebensfreude der Menschen in Uganda und ihren Stolz auf ihr eigenes Land. Um viele Erfahrungen reicher versuche ich, ein bisschen von dieser ugandischen Gemächlichkeit in meinen Alltag einfließen zu lassen.

Susanne Guthauser



**TIMON HUFSCHMID, G3C**  
Luxemburg, weil es ähnlich ist wie meine jetzige Heimat, die Schweiz.



**CELINE BRACK, F2c:**  
Australien, weil es mir sympathisch erscheint.



**BENJAMIN HEIDER, F2b:**  
Brasilien, wegen der Lebensfreude.



**TUNYA KOCH, G3E:** Tibet, da die Kultur sehr friedlich ist und weil der Ansatz für eine Lösungsfindung zum Flüchtlingsproblem besser bewältigt würde als in unserer Kultur.

BILD: ANTONINA MALTSEVA

## veneka

### In der Fremde daheim

Als Anfang März in Aarau die diesjährige VENEKA-GV mit anschliessendem Spaghetti-Essen stattfand, weilte ich in Südostasien, am besagten Abend im vietnamesischen Fischerort Hoi An. «In der Fremde», könnte man sagen. Doch was fremd ist, ist schliesslich auch immer eine Frage der Perspektive. Als hellhäutige und Deutsch sprechende Frau, die zu Hause Vollkornbrot isst, direkt vom Wasserhahn trinkt, in der Freizeit am liebsten wandern geht und sich grundsätzlich an Verkehrsregeln hält, ist man in einem Land wie Vietnam in erster Linie selbst «das Fremde».

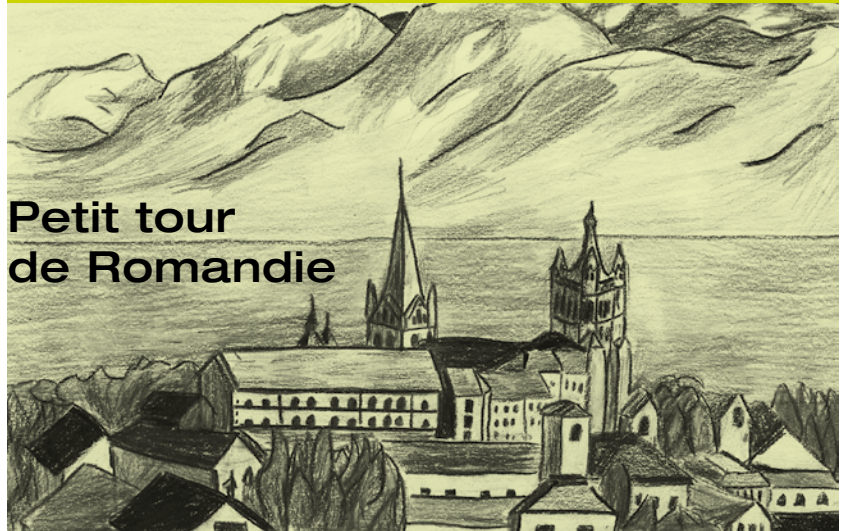
Und genau dies ist doch zumeist Ziel einer Fernreise: sich als Fremdkörper in eine Welt hineingeben, die anders riecht (Räucherstäbchen, Kokosöl und Fischsauce), anders schmeckt (Koriander und Chili), anders tönt (Gehupe von 50 Millionen Rollern) und anders aussieht (nein, nicht schmutzig – quirlig, farbig, faszinierend). Dank des starken Schweizerfrankens kann man sich dann doch auch einen Rückzugsort leisten, damit das eigene Fremdsein nicht zu anstrengend wird – ein Hotelzimmer mit weisser Bettwäsche und Klimaanlage sind Gold wert. Man muss lediglich aufpassen, dass man nicht zu viel Geld in die Hand nimmt. Sonst geben sich die Hotelangestellten englische Namen und servieren zum Frühstück «Swiss breakfast bread» (Butterzopf) mit «Birchermusli», damit man sich wie zu Hause fühlt – und man geht des reizvollen Fremden verlustig.

Aber genau das nötige Kleingeld und das Wissen, nach einer gewissen Zeit wieder in die Heimat zurückkehren zu können bzw. zu müssen, machen das Gefühl des Fremdseins angenehm. Fehlt dies – wie den Millionen Flüchtlingen, die im Moment weltweit an einem fremden Ort Zuflucht suchen müssen –, ist es ermüdend, beängstigend und frustrierend.

Was ich in Vietnam gelernt habe, ist, dass gewisse Dinge nirgends fremd sind, vielmehr überall verstanden werden – wie ein freundliches Lächeln. Mit einem solchen möchte ich zukünftig auch in der Schweiz Menschen aus der Ferne begegnen, damit sich diese willkommen fühlen – wie ich auf meiner Reise.

Josianne Magnin, Präsidentin VENEKA

## maturaarbeit



### Petit tour de Romandie

Allons-y! Frühfranzösisch, ist das sinnvoll? Die Meinungen sind geteilt, doch ich finde, die Schweiz sollte von ihrer Vielsprachigkeit profitieren. Aus diesem Grund wollte ich in meiner Maturarbeit den Versuch wagen, bei den PrimarschülerInnen das Interesse für die Romandie zu wecken.

Nach Tagesausflügen in verschiedene Städte wie zum Beispiel Neuchâtel und Genf zeichnete ich die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und erstellte eine erste Lektüre für PrimarschülerInnen der fünften und sechsten Klasse: Fünf Freunde, die eine Fahrradtour in der Romandie machen wollen, erleben ihren eigenen Krimi und müssen Verbrecher jagen. Dabei lernen sie unter anderem den Jet d' Eau in Genf, das Musée Olympique in Lausanne oder das Château de Tourbillon in Sion kennen.

Am meisten Freude bereitete mir einerseits das Erkunden dieser Städte, die ich vorher selber nicht so gut kannte, und andererseits das Zeichnen und Gestalten des Buches. Auch eine tolle Erfahrung war, die Geschichte mit einer 5. Schulklasse in Schönenwerd zu lesen und darüber zu sprechen. Dank der anschliessenden Umfrage stellte ich fest, dass viele Kinder nun mehr über die Romandie wissen wollten. – Allons-y, steigt in einen Zug ein und schon seid ihr in ein bis zwei Stunden in einer anderen Welt! (tam)

## veranstaltungen



BILD: LEAH WEBER

### Staubsauger oder Laubbläser?

Im Januar war es wieder so weit: Der Kantislam 2016 stand vor der Tür – und es sollte ein epischer Abend voller nervenaufreibender Wortgefechte werden. Die elf SlammerInnen besammelten sich vorher mit der Kulturbanane und dem diesjährigen Moderator Kilian Ziegler im KiFF, um gemeinsam zu essen und – natürlich – die Konkurrenz zu begutachten. Die Emotionen reichten von kribbelnder Nervosität («OMG-ich-kann-nichts-mehr-essen!») bis hin zur totalen Gelassenheit («meh»). Danach hiess es: Showtime. Die SlammerInnen erzählten vom harten Leben einer Mikrowelle, nahmen Aarauer Fussballfans, Hipster und Schönheitsideale auseinander und kämpften mit Poesie und Humor. Schlussendlich wurde sogar die Frage aller Fra-

## personelles

### Eine Dekade an der NKSA

Schon bei seinem ersten Auftritt als Rektor im August 2010 stellte Daniel Franz in Aussicht, dass sein Weg an und mit der NKSA eine Etappe von sieben, vielleicht acht Jahren sein werde. Nun hat er, ein wenig früher als vorausgesagt, im Januar 2016 die NKSA verlassen. Nach einer Auszeit, die er für Reisen und Bildung nutzen will, übernimmt er im kommenden Sommer das Rektorat der Kantonsschule Baden. Zuvor leitete er seit 2005 als Prorektor die FMS der NKSA.

In den zehn Jahren an unserer Schule prägte Daniel Franz diese in erkennbarer und nachhaltiger Weise. So machte er sich als Leiter der FMS – und auf nationaler Ebene als Vorstandsmitglied der Konferenz der FMS-RektorInnen Schweiz – verdient um den Ausbau und die Akzeptanz der Fachmittelschule als vierjähriger Schule mit Fachmaturitäten. Aufseiten des Gymnasiums war er federführend bei der Weiterentwicklung des Immersionsunterrichts zu einem Doppelabschluss von Schweizer Matura und International Baccalaureate (IB). Daniel Franz setzte aber nicht nur in der Entwicklung der Schule als Institution gewichtige Akzente, sondern erwartete und ermöglichte auch den Menschen, die darin wirken, an anspruchsvollen Projekten zu wachsen. Die SchülerInnen und die Lehrpersonen sollten in ihrer Zeit an der Schule einen Weg gehen, auf den sie, gleichsam wie nach einer Pilgerreise, geläutert und stolz zurückblicken könnten. Bei aller Höhe seiner Ansprüche gewährte er grosszügige Spielräume für kulturelle Anregungen und gesellige Begegnungen. In Erinnerung bleibt beispielhaft das von ihm initiierte Jubiläumshalbjahr 2014 mit vielfältigen Anlässen wie «Neue trifft Alte» (Kanti), dem Ehemaligentag, dem Buchprojekt «Junge Schule, lange Geschichte» oder dem abschliessenden Fondue-Essen.

Wir danken Daniel Franz sehr herzlich für sein grosses Engagement in seiner Zeit an der NKSA und wünschen ihm alles Gute auf seinen weiteren Wegen.

(bud)

gen gestellt: Staubsauger oder Laubbläser? Nach einem spannenden Final hätte der Sieger feststehen sollen. Doch genau wie letztes Jahr konnte man sich unmöglich für einen einzigen Erstplatzierten entscheiden. Dritter wurde Praveen Panthalatthiyil (G3B), der in diesem Jahr als Einziger in der Vorrunde 40 Punkte erhalten hatte mit seinem Slam über Inder-Klischees. Nick von Felten (G3E) und – links im Bild – Lorenz von Arx (G3B) teilten sich den Sieg und den traditionellen Sieger-Whisky. (jfe/jsc)

#### iWeek

In der Woche vor den Herbstferien fand für die Klasse G3E eine iWeek mit dem Namen «Objects Alive» statt. Ziel der Woche war es, Objekte durch Animation und Interaktion zum Leben zu erwecken. Dazu wurden individuelle Ideen als Pro-

gramme in der Sprache Java geschrieben.

Die Verwendung von Objekten in Programmen – im weitesten Sinne Dinge mit eigenen Eigenschaften und Fähigkeiten – ist eine Schlüsseldisziplin (OOP) der Programmierung. Angelehnt an das Buch «The Nature of Code» von Daniel Shiffman, konnten die SchülerInnen, aufbauend auf ihren Erfahrungen und Fähigkeiten, sich selber Vertiefungen wählen. Dabei entstanden Planetenmodelle, sich in die dritte Dimension auffaltende Grafiken oder – durch Zufall gesteuert – gemalte Kunstwerke.

Es war beeindruckend, mit welchem Elan die SchülerInnen ihre erfrischenden Ideen verfolgt haben. Unabhängig von ihrem Vorwissen sind alle in der Programmierwelt einen grossen Schritt weiter gekommen. (wuc)



BILD: DOMINIC MÜLLER / REGULA GERBER

### System

Die Ausstellung des Schwerpunktfaches Bildnerisches Gestalten fand auch dieses Jahr wieder mit der AKSA zusammen im Foyer der Alten Reithalle statt. Die Ausstellung stand im Zeichen von «Systemen», einem Thema, das sich auf vielerlei Lebensbereiche übertragen lässt. Entsprechend vielseitig zeigten sich die entstandenen Arbeiten, die in intensiver Arbeit, basierend auf einer von den SchülerInnen entwickelten Fragestellung, entstanden. Das System konnte dabei sowohl im Bereich der gewählten Technik beziehungsweise Konstruktionsart als auch im Zusammenspiel von verschiedenen Bildelementen gesehen werden. Andere Arbeiten bezogen sich inhaltlich auf Systeme, das heisst, sie thematisierten unser Leben und unseren Umgang in und mit Systemen. Somit wurden Systeme bildhaft erkundet, verglichen, hinterfragt, entwickelt, aufgelöst oder zerstört.

(ger)

### news



BILD: ANDREAS THOMA

### move it!

Diesen Frühling zeigten SchülerInnen der NKSA zum ersten Mal ihre Hüftschwünge an der Tanz- und Bewegungsshow move it!. Den Rahmen der Show bildeten die Abschlussstänze des Ergänzungsfachs Sport. Die drei Gruppen erzählten mit ihren Tänzen kleine Geschichten und mischten dabei von Salsa über Jazztanz bis zu Hip-Hop verschiedene Tanzrichtungen. Das Programm wurde durch eine dynamische Stepaerobic-Darbietung der F3b, eine schwungvolle Jazztanznummer der F2b, fetzigen Rock 'n' Roll der F2a, kreative Aerobic-Variationen der G1DE und eine begeisterte Hip-Hop-Nummer von Lorena Marchese bereichert.

Mit move it! möchte die Fachschaft Sport unter der Leitung von Silvia Wüest und Monika Büchi allen Tanz- und Bewegungsbegeisterten eine Plattform bieten, um ihr Können einem interessierten Publikum zu zeigen. Die Premiere ist dank des grossen Einsatzes aller Mitwirkenden gelungen, nun freuen wir uns bereits auf die Austragung 2017 und hoffen auf zahlreiche Darbietungen. (tho)

## veranstaltungen

BILDER: PASCAL FREY / SAMUEL COOK



Die NKSA in Hochform: Die F3a auf den Spuren der fünf K in Prag, der Kanti-Chor und die Jazz Vocals am Swingen an der Jazz-Night, ...

### 30 Uraufführungen aufs Mal

Im März war es wieder so weit: Im Rahmen der Musicfactory wurden in der Alten Reithalle 30 Neukompositionen von SchülerInnen des Ergänzungs- und Schwerpunktfachs Musik uraufgeführt. Die diesjährige Ausgabe überzeugte durch die beeindruckende Qualität und die stilistische Vielfalt der Kompositionen.

Über Wochen hinweg beschäftigen sich die jungen KomponistInnen mit dem Schreiben ihres Stückes. Besetzung und Stil der Kompositionen sind frei wählbar, am Schluss wird aber ein Notat des fünf bis zehn Minuten langen Stückes erwartet. Kompositionen fallen nicht

vom Himmel! Es gilt, einen musikalischen Gedanken weiterzuentwickeln, zu verdichten, manchmal auch zu verwerfen und schlussendlich aufs Papier zu bringen. Das Ergebnis der SchülerInnen liess sich hören: Vom Solostück über Brassbandarrangements, groovige Bandeinlagen, neue Musik jenseits der Tonalität bis hin zur Grossformation (22 Musiker) im spätromantischen Geist – Publikum und Jury waren begeistert! (stb)

### Bylo to velmi dobré!

Die F3a leistete sich eine Verschnaufpause in den AP-Vorbereitungen: eine Studienwoche in Prag. Marathon, Krafttraining und Ausdauer bildeten das Programm:

Stadtbesichtigung, Turmbesteigungen und ausdauernde Kaffeehausbesuche. Im Mittelpunkt standen die fünf K: Kaffee, Kafka, Kulinarik, Kellerjazz und die Karlsbrücke. Das Judentum mit mittelalterlichen Synagogen, Rabbi Löw mit seinem Golem und ein Besuch des KZ Theresienstadt waren ebenso Thema wie die Anekdoten um den Verfolgungswahn des Habsburger Kaisers Rudolf II. Selbstverständlich widmete sich die Klasse auch der weltberühmten tschechischen Bierkultur. Na zdraví! (web)

### Mathe-Känguru

Im Frühling nahmen rund 6 Millionen SchülerInnen weltweit am Mathe-Känguru teil. An der NKSA

nahmen alle 213 ErstklässlerInnen und 48 SchülerInnen des 3. Gymnasiums teil.

Was ist dieses Mathe-Känguru eigentlich? Ganz einfach, ein mathematischer Multiple-Choice-Wettbewerb, der in zahlreichen Ländern weltweit am 3. Donnerstag im März durchgeführt wird. Das Mathe-Känguru soll allen SchülerInnen – starken und weniger starken – Spass an der Mathe bringen und bei ihnen das logische Denken ohne Hilfsmittel (ausser Notizpapier) fördern. Vor allem aber soll es die mathematische Bildung an der Schule unterstützen.

Das Besondere daran bei uns? Zum zweiten Mal durften die SchülerInnen in Zweiergruppen antreten und um einen Gutschein für die

## Eine Lesung, die unter die Haut ging

BILD: CECILE HEFTI



Unsere Schule hatte im Frühling dieses Jahres die Ehre, von der Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer auf ihrer Lesetour besucht zu werden. Eine Stunde lang las die 94-Jährige aus ihrem 2008 erschienenen Buch «Versuche, dein Leben zu machen» vor. Es sind die letzten Worte ihrer Mutter aus dem Jahr 1933, welche die damals 21-Jährige als Aufforderung verstand, unterzutauchen.

Insgesamt 15 Monate lebte Margot Friedländer im Untergrund, liess sich die Haare tizianrot färben, unterzog sich einer Nasenoperation und suchte bei den verschiedensten Menschen Unterschlupf, bevor sie gefasst wurde und ins KZ Theresienstadt deportiert wurde.

Margot Friedländer las ihre zutiefst ergreifende Geschichte leise, aber mit unglaublich starkem Ausdruck vor. In ihrer Stimme schwang weder Verbitterung noch Hass, sondern das Leben mit. Auch in ihren Antworten in der anschliessenden Fragerunde steckten immer viel Schalk und Witz. So hob sie in einer Antwort hervor: «Ich liebe Menschen – ja, ich bin ein Menschenfresser.» Margot Friedländer hat nicht nur ihr Ziel erreicht, einer jungen Generation ihre Lebensgeschichte näherzubringen. Sie hat uns auch dazu ermuntert, zu versuchen, «unser Leben zu machen». Unter allen Umständen. (ceh)



BILD: PAUL HASLER



BILD: MATTHIAS FLÜSS



BILD: KÄTHI SCHNEIDER

**... gespanntes Warten an der Siegerehrung des Mathe-Kängurus.**

beste Gruppe der Abteilung oder um ein Riesen-Schoko-Känguru für die beste Abteilung kämpfen. Dabei war die Siegerehrung lustig, weil auch solche gewonnen haben, von denen man es nie erwartet hätte. Aber wieso? Logisches Denken und ein bisschen Glück reichen schon aus, um einen Gutschein gewinnen zu können. Raten jedoch lohnt sich selten ... (geh)

**Una persona impresionante**

Im November letzten Jahres besuchte die kolumbianische Sängerin und Songwriterin Marta Gómez, eine der berühmtesten Künstlerinnen Südamerikas, SchülerInnen des Schwerpunktfachs Spanisch an der NKSA. Dort präsentierte sie ei-

nige ihrer Songs und diskutierte mit den SchülerInnen.

Auf die Frage, ob sie die Welt mit ihrer Musik verändern könne, antwortete Marta Gómez: «Ja, absolut. Mein Sohn besucht zum Beispiel eine öffentliche Schule, in welcher keine Musik unterrichtet wird. Dennoch hat er unbändige Lust zu singen. Also habe ich die Lehrerin gefragt, ob ich einmal in der Woche für ungefähr eine Stunde mit den Kindern singen darf. Wenn man keine Million spenden kann, gibt es viele andere Möglichkeiten, um die Welt zu verändern. Jeder Einzelne macht das, was er tun kann. In seiner eigenen kleinen Welt.» Wir können nur versuchen, Martas Beispiel nachzueifern! (ram)

**Links: Hervorragende Leistungen von Caroline Hasler, G3A, an der Biologieolympiade und der Volleyball-Mittelschulteam an den Schweizer- und Aargauer Meisterschaften. Unten: Die kolumbianische Sängerin Marta Gómez zu Gast beim Schwerpunktfach Spanisch.**



BILD: ZVG

13.5.	NKSA	Ueselüti
17.5.–25.5.	NKSA	Maturitätsprüfungen schriftlich
17.5.–19.5.	NKSA	Abschlussprüfungen FMS schriftlich
17.5.–19.5.	NKSA	Fachmaturitätsprüfungen schriftlich
17.5.–3.6.		Berufsfeldpraktikum 2. Kl. FMS
20.5.–10.6.	NKSA	Abschlussprüfungen FMS mündl. und prakt.
24.5.		Sbic 3. Klasse Teilnahme Schullabor Roche
27.5.–10.6.	NKSA	Fachmaturitätsprüfungen mündlich
27.5.		SBIG 3. Klasse Weil am Rhein und Basel
30.5.–15.6.	NKSA	Maturitätsprüfungen mündlich
30.5.–1.6.	NKSA	Aufnahmeprüfungen Gymnasium schriftlich
30.5.		Exkursion G1C Goldau
1.6.	NKSA	Latinumprüfung schriftlich G3ABC
6.6.	NKSA	Nachprüfung I.O.-Diplom
9.6., 18.00	NKSA	The NKSA Piano Recital 2016
10.6.	NKSA	Aufnahmeprüfung Gymnasium mündlich
10.6. ab 17.30	NKSA	Volleynight
17.6.		Exkursion Italienisch G2ABCDEF nach Como
20.6.–21.6.	NKSA	Berufswahlunterricht 2. Klassen FMS
23.6.		Exkursion G1E Aarau und Umgebung
16.6.	NKSA	Latinumprüfung mündlich G3ABC
22.6.		Exkursion F2a und F2e Natzweiler/Struthof
24.6., 18.00	Stadtkirche	Abschlussfeier FMS und Fachmaturitätsfeier
24.6.		Exkursion G2D Baltschiedertal/Ausserberg
26.6., 15.00	Stadtkirche	Maturfeier
25./26.6., 17.00 und 20.00 27./28./29.6., 20.00		Theateraufführung der Theatergruppe AUJA! Das Verhör – ein Flüchtlingsdrama Stadtmuseum Aarau
27.6.		Abteilungstag 3. Termin
27.6.–31.6.	NKSA	IB-Prüfungs- und Arbeitswoche G3b
27.6.–31.6.	NKSA	iWeek-Fachwoche G3E
29.6.	NKSA	Debattiertag 2. Kl. Gymnasium und FMS
30.6.	NKSA	Vormaienzugtag: Unterricht bis 12.05 Uhr

**MAIENZUGVORABEND**

30. Juni ab 19.30 Uhr im Kultur & Kongresshaus:  
Kantibühne der beiden Aarauer Kantonsschulen  
Kantibeiz der LehrerInnen beider Schulen

**PROGRAMM KANTIBÜHNE 2016**

- Akkordeonensemble AKSA/NKSA (Barbara Steinger)
- Band NKSA (Renata Friederich, Thomas Grenacher)
- Blechbläserensemble AKSA (Anuschka Thul)
- Celloensemble AKSA/NKSA (Emanuel Rüttsche)
- Gitarrenensemble AKSA (José Sanchez)
- Kantiorchester/Tanzteam kEinstein AKSA (Geneviève Gross, Stefan Läderach)
- Kantitheater AKSA (Heinz Schmid, Andrea Santschi)
- Perkussionsensemble NKSA (Marco Käppeli)
- Querflötenensemble AKSA (Walter Feldmann)
- Vokalensemble AKSA (Stefan Vock, Regie: Heinz Schmid)

1.7.		Aarauer Maienzug
8.8.	NKSA	Eröffnung des Schuljahres 2016/17
26.9.–30.9.	NKSA	Impulswochen/Abteilungswochen
1.10.–15.10.	NKSA	Herbstferien
5.–9.12.	NKSA	Besuchswoche

stadt—  
museum  
aarau

AU JA!

# DAS VERHÖR

## EIN FLÜCHTLINGSDRAMA

Die wahre Geschichte von 22 Mädchen, 6 Flüchtlingen und einem Bundesrat  
Theatergruppe AUJA! der Neuen Kantonsschule Aarau

**25.–29. Juni 2016 im Stadtmuseum Aarau**

Samstag	25. Juni 2016	17 Uhr	20 Uhr
Sonntag	26. Juni 2016	17 Uhr	20 Uhr
Montag	27. Juni 2016	20 Uhr	
Dienstag	28. Juni 2016	20 Uhr	
Mittwoch	29. Juni 2016	20 Uhr	

Bar mit Getränken und Häppchen offen eine Stunde vor Vorstellungsbeginn

Tickets  
CHF 12.– | 25.–  
Vorverkauf:  
[www.auja.ch](http://www.auja.ch)